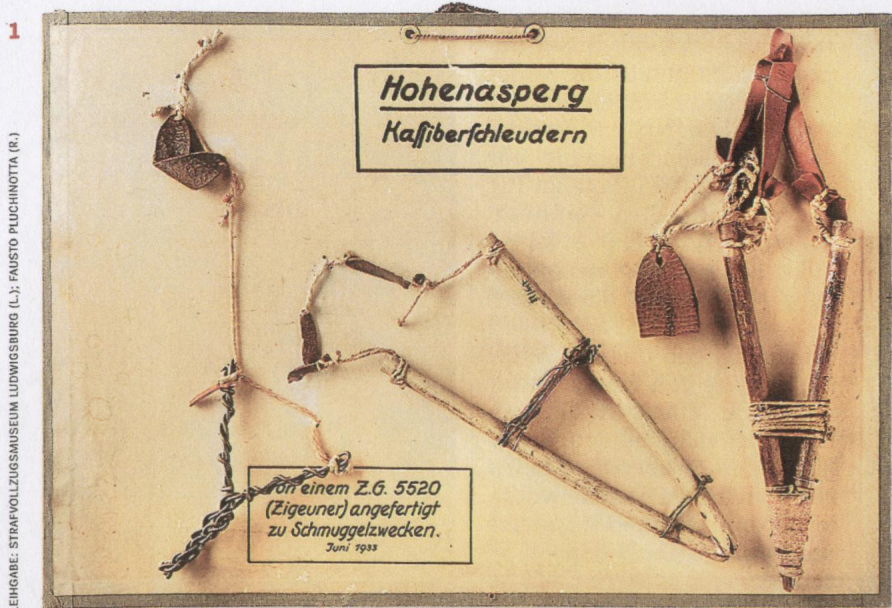


LEHRE: STRAFVOLLZUGSMUSEUM LUDWIGSBURG (L.); FAUSTO PUCHINOTTA (R.)



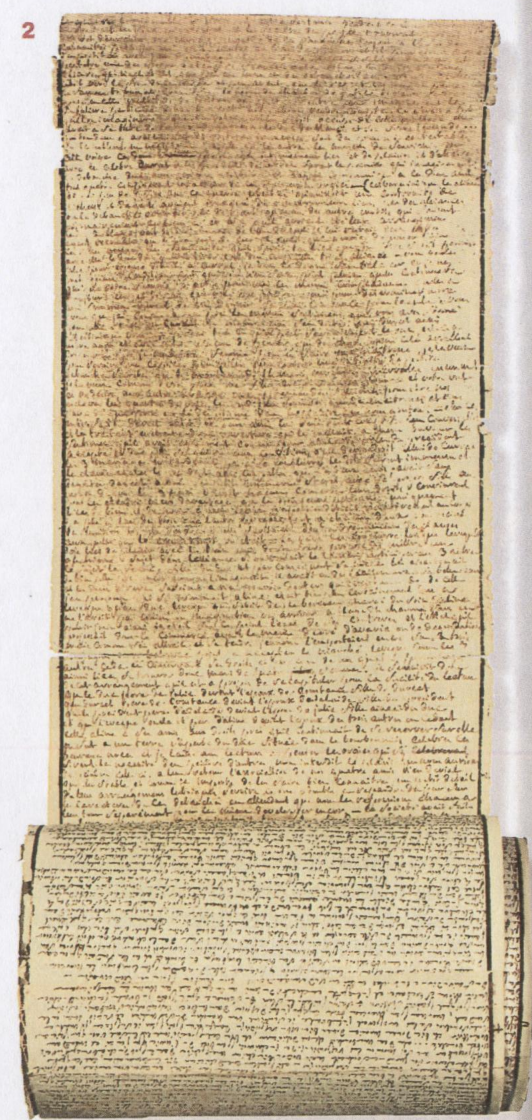
AUSSTELLUNGEN

Lerne schreiben, ohne zu klagen

Das Literaturmuseum in Marbach zeigt Kassiber aus 250 Jahren: Nachrichten aus dem Gefängnis, den Kerkern früherer Fürsten wie aus den Lagern der Gegenwart.

Am 20. Januar 1944 beginnt der Häftling Helmuth James von Moltke ein Tagebuch für seine Frau Freya. Außerdem schreibt er ihr Briefe. Zunächst darf er ganze Seiten verschicken, später bleiben nur noch schmale Streifen Papier mit zehn Zeilen Text. Mit dem 20. Juli 1944, dem Tag des Attentats auf Hitler, verliert Moltke, Mitglied der Widerstandsgruppe vom Gut Kreisau, seinen Status als „Schutzhäftling“ und wird, nach zwei Wochen Dunkelhaft, in das Berliner Gefängnis Tegel eingeliefert. Hier schreibt er, meist mit gefesselten Händen, in winziger Schrift ganze Bögen voll, die der Gefängnispfarrer Harald Poelchau nach draußen schmuggelt. In seinem ersten Tagebucheintrag noch aus dem Gestapo-Hauptquartier macht er eine Skizze seiner Zelle. „Es sind 7 Schritte & wenn ich kleine Schritte mache, 8 Schritt.“ Manche der Aufzeichnungen Moltkes sind nun erstmals öffentlich zu sehen. Sie bilden das politisch einwandfreie Herzstück einer bemerkenswerten Ausstellung im Marbacher Literaturmuseum, die am Donnerstag beginnt. Sie versammelt Texte, die in Kerkern und Gefängnissen entstanden sind, im Kopf oder schon auf Papier, in Geheimschrift oder unverschlüsselt, geschmuggelt oder von der Zensur gelesen und zur Weiterleitung genehmigt.

Nicht alle Autoren sind sympathische Opfer, nicht jedes Dokument ist große Literatur. Zweierlei aber macht dieses Marbacher Projekt zu einer erstaunlichen Erfahrung: zum einen die schiere Materialität der Objekte, die vom Blasrohr (einem umfunktionierten Besenstiel) aus Stammheim reicht bis zu dem weißen Blatt, in das der Häftling Johann Jakob Moser 1759 Gedichte mit der Schere ritzte. Zum anderen etwas, was im größtmöglichen Gegensatz zu der tüftelnden Konzentration auf das Körperhafte des Schreibens und Übermittels steht, weil Papier, Tinte und Licht knapp und die Verstecke winzig sind: die Entdeckung großer Räume im Ich. Einzelhaft und Verdunkelung, Zerstörung des Zeitgefühls, der Verlust jeder Ablenkungsmöglichkeit legen auch enorme Ressourcen an Konzentrationsfähigkeit und Erinnerung frei, an innerer Bindung und gedanklicher Freiheit. „In den Büchern, die du mir noch bringen durftest“, so Moltke im Herbst 1944, „lese ich ab und zu ein paar Seiten, aber ohne rechte Beteiligung. Ich bin, nachdem ich erst ein Mal 14 Tage ganz ohne Schriftzeichen gelebt hatte, so zufrieden mit meinen eigenen Gedanken, dass ich auf fremde keine rechte Lust habe. Denn zufrieden bin ich in einem mich selbst erstaunenden Grade.“



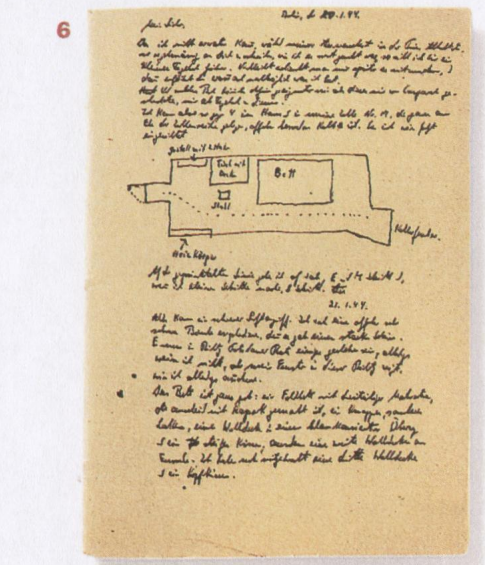
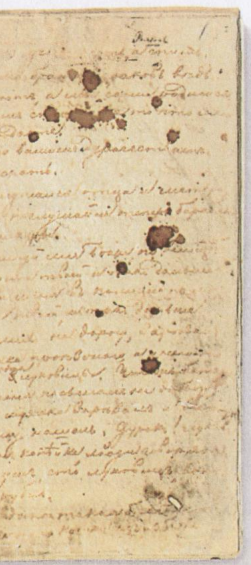
Immerhin gehörte Moltke noch zu den vergleichsweise Privilegierten, die für ihr Eingesperrtsein nicht nur Gründe fanden, sondern die auch bejahten. „Muss der hohe Preis gezahlt werden, der mit einer Wahrscheinlichkeit von 99 % gefordert wird“, so der Häftling an seine Frau noch einige Monate vor seiner Ermordung, „dann kann man doch nicht sagen, dass selbst dieser Preis zu hoch war, wenn es eben anders nicht zu erlangen war.“ Der Schriftsteller E. E. Cummings, während des Ersten Weltkriegs als US-Sanitäter aufgrund obskurer bürokratischer Pannen monatelang in Frankreich interniert, hatte keinen vergleichbaren Trost, entschädigte sich aber für die Erfahrung von Schikane und Sinnlosigkeit mit deren akribischer Beschreibung: Sein legendärer Roman „Der ungeheure Raum“ – Marbach zeigt das Exemplar aus Paul Celans Bibliothek – ist Protokoll des Irrsinns und der geretteten Lebendigkeit zugleich. Vom ersten inhaftierten deutschen Autor mit radikalem Schreibverbot, dem Schwaben Daniel Schubart, sind Briefe an die Tochter, das „Herzensjulchen“, ausgestellt. Vom Februar 1777 über zehn



1 | Kassiberschleudern des Gefangenen Wilhelm Wolf, genannt Schindler, aus der Festungsstrafanstalt Hohenasperg, Juni 1933
 2 | Manuskriptrolle von „Les 120 journées de Sodome“ des Marquis de Sade, entstanden in der Pariser Bastille ab 1785
 3 | Postkarte von Gudrun Ensslin an Bernhard Vesper vom 6. August 1968 aus der Justizvollzugsanstalt Frankfurt-Preungesheim
 4 | Kassiber von Liao Yiwu, entstanden zwischen November 1992 und Januar 1994 im Provinzgefängnis von Dazhu
 5 | Das „Sibirische Heft“ von Fjodor Dostojewski, entstanden in der Festung Omsk 1850 bis 1854
 6 | Tagebucheintrag mit Zellskizze von Helmuth James von Moltke aus dem Gestapo-Hauptquartier Berlin vom 20. Januar 1944

Jahre lang war Schubart in einer Zelle für sich allein, weil er den württembergischen Herzog Carl Eugen öffentlich kritisiert hatte. Auch er hielt sich, trotz zeittypischer Empfindsamkeit, fast durchgängig an die Regel, zu der fast alle Kerkerinsassen finden: Lerne schreiben, ohne zu klagen. Selbstverständlich würden Berichte über Schikane und Folter, Hunger und Isolation ohnehin die Zensur nicht überstehen; wichtig scheint aber auch zu sein, dass die Beschworung des Elends weder dem Häftling noch seinen Adressaten aufhelfen kann. Stattdessen gibt es Beschworungen der Liebe und der Zärtlichkeit – und den Trost anderer Wesen, selbst wenn sie nicht antworten können. Schubart heize, heißt es in dem wunderbar edierten Katalog, „sogar für die Spinnen ein, damit er nicht auch noch die einzigen Lebewesen in der Zelle verliert“.

war für mich ein vom Herzen abgewälztes Felsenstück.“ Dann kommt er in eine Zelle mit Fenster. Es gelingt ihm, Papier unter den Dielen zu verstecken, in die er mit einer Gabelzinke und dem Dorn einer Kleiderschnalle Buchstaben geritzt hat. Die Papiere werden entdeckt und vernichtet, das Schreibgerät wird zerstört. Schließlich kann er einem Zellennachbarn durch einen Spalt in der Wand diktieren, „nach türkischem Brauch auf den Boden auf eine Matraze“ gestreckt. Das Motto zu seinen Memoiren könnte für viele Marbacher Kassiber taugen: „Rastlos thätig und unaufhaltsam durchflog sein Geist dann die ungeheuren Räume verronnener Alter, und bereicherte die Welt mit seinen Gefängnisstunden.“ Es ist eine Literaturgeschichte eigener Art, die sich in Marbach entfaltet. Neben Dokumenten berühmter Gefängnisautoren, von Milton bis zum Marquis de Sade, der seine „120 Tage von Sodom“ in der Bastille auf einer zusammengeklebten Rolle in winziger Schrift notierte, neben Kassibern großer Vertreter der Lagerliteratur wie Dostojewski gibt es auch bittere Skurrilitäten. Dazu gehört die Entzie-



hungskur im Gefängnis, wie sie Hans Fallada zupasskam, als er seinen Roman „Der Trinker“ schrieb, dazu gehören ein Geburtstagsbrief von Egon Krenz an Hermann Kant im Jahre 2001 aus der Haftanstalt Plötzensee und ein Exemplar des SPIEGEL aus der Zelle von Gudrun Ensslin. Das umfangreiche Interview, das die inhaftierten RAF-Mitglieder Baader, Ensslin, Meinhof und Raspe hier 1975 gaben, fand unter Umgehung der Zensur des Haftrichters statt; der Anwalt Klaus Croissant hatte die schriftlichen Fragen und Antworten nach Stuttgart-Stammheim hinein- und herausgeschmuggelt. Das Interview, heißt es in einem Kassiber von Baader und Raspe, sei in der Kommunikationsstrategie ein weiterer „Sieg“. Der chinesische Autor Liao Yiwu, der seit 2011 in Deutschland lebt, steuerte auch einen Kassiber für Marbach bei. Er wurde inhaftiert für die Veröffentlichung eines Gedichts über das Massaker am Tiananmen-Platz am 4. Juni 1989 und überschreibt seinen Beitrag mit dem Satz: „Der passende Ort für einen Dichter ist das Gefängnis“.

CHRIS KORNER / DLA-MARBACH (O.L.) + U.R.; TENCHI MARTIN-LIND (O.P.); RUSSISCHE STAATSBIBLIOTHEK MOSKAU (U.L.)